

Siegfried Haider

Birkenrinde und Holz als Beschreibstoffe – Eine Nachlese

Bereits im Jahr 1987 hat der Autor der vorliegenden Abhandlung zwei Aufsätze veröffentlicht, die sich mit diesem Thema beschäftigt und einzelne Beispiele mit Oberösterreich-Bezug vorgestellt haben, die ihm bis dahin bekannt geworden waren.¹ In der Folge hat die Kenntnis dieser Veröffentlichungen mehrere Personen dazu veranlasst, ihn dankenswerterweise auf weitere in ihrem Besitz befindliche Exemplare bzw. Objekte hinzuweisen und ihm das entsprechende Quellenmaterial zur Auswertung zur Verfügung zu stellen. Der Autor selbst hat das Thema seither nicht aus den Augen verloren und einschlägige Literatur, die ihm untergekommen ist, gesammelt. Die im Zuge dessen in Erfahrung gebrachten verschiedenen und zum Teil bisher unbekanntem Beispiele sollen im Folgenden vorgestellt werden, um das bislang gewonnene Bild zu ergänzen, nicht zuletzt aber auch deshalb, weil durch sie unser zumeist auf Europa fokussiertes Blickfeld auf andere Weltregionen und Kulturkreise ausgeweitet wird.

I

Schon zu der Zeit, als Alexander der Große auf seinem Eroberungsfeldzug Indien erreichte, war Birkenrinde (die sogenannte Bhoja-Patra) auf diesem asiatischen Subkontinent als Beschreibstoff weit verbreitet.² Beschriftete Birkenrinden-Stücke sind in Indien seit dem 2. und 3. Jahrhundert überliefert.³ Sie beinhalten buddhistische Lehrreden (Sutras), die von Mönchen oft im Auftrag hochgestellter Stifter-Personen auf Blättern geschrieben wurden, deren schmales Querformat wohl durch die Form der üblichen Palmblatt-Manuskripte bedingt war. In der Regel pflegte man sie dann zusammengerollt im Inneren von buddhistischen Skulpturen bzw. Kultobjekten zu verwahren.⁴ Auch Palmblatt-Manuskripte waren nämlich

¹ HAIDER 1987/1, 537–544; HAIDER 1987/2, 157–163.

² Die folgenden Ausführungen fassen die Erkenntnisse zusammen, die Susan Sayre BATTON bei der Vorbereitung auf ihre Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten an einem Neufund gewonnen hat (BATTON 2001, 20–24).

³ BATTON 2001, 21.

⁴ BATTON 2001, 20f.

„wahrscheinlich schon im 2. Jahrhundert gebräuchlich“. Allerdings haben sich keine derartigen Blätter erhalten, „die vor dem 10. Jahrhundert entstanden sind“⁵. Beide Beschreibstoffe, Birkenrinde und Palmblätter, erfreuen sich in Indien bis heute besonderer Wertschätzung als „heilige Materialien“ und werden noch immer „für ganz bestimmte religiöse Schriften verwendet“⁶.

„Nach Angaben in der (Fach-)Literatur benutzte man nur die innere Rinde der Birke zum Schreiben. Die Rinde wurde vom Baum geschält, zum Trocknen ausgelegt, mit Öl behandelt und poliert. Die einzelnen Lagen verband man mittels Pflanzengummi miteinander. Zuletzt schnitt man die Rinde auf ein passendes Maß zu und lagerte sie zwischen Holzdeckeln. Zum Beschreiben der Birkenrinde verwendete man schwarze Chinatusche, eine (wasserfeste) Rußtinte. Sie entstand aus verbrannten Mandelschalen, im Urin von Kühen gekocht“⁷.

Ein schönes Beispiel eines alten buddhistischen Birkenrinden-Manuskripts aus dem 5. Jahrhundert wurde von Susan Sayre **BATTON** von den Art Conservation & Consulting Services in Los Angeles (Kalifornien, USA) restauriert, konserviert und dokumentiert. Der Fund stammt aus der alten, von zahlreichen Klöstern und Mönchshöhlen geprägten Kulturlandschaft Bamiyan im Norden von Zentral-Afghanistan⁸, die im März des Jahres 2001 durch die barbarische Zerstörung der kolossalen, aus Felsnischen herausgearbeiteten Buddha-Statuen durch die Taliban in das Blickfeld der Weltöffentlichkeit geraten ist. Er war in Gestalt eines S-förmig zusammengepressten Blocks, der unter Wasserschaden gelitten hatte, erhalten geblieben. Die von der Restauratorin wiederhergestellten 44 Einzelblätter haben das für buddhistische Texte typische Querformat im Ausmaß von ca. 50,8 mm Höhe und 345,6 mm Breite.⁹ Nach ihrer Restaurierung bestimmte Gregory **SCHOPEN** von der Universität von Kalifornien in Los Angeles (UCLA) die Schriftart der Texte als Kharoshti des Typus „Upright Gupta“ und den Inhalt als eine buddhistische Sutra (37 Blätter) und eine bisher unbekannte Beschwörung (7 Blätter). Er übersetzte die Texte in das Englische und bereitete die Veröffentlichung der neuentdeckten Beschwörung als „Los Angeles Manuscript“ vor.¹⁰

Auch im benachbarten Tibet, wo im frühen 7. Jahrhundert eine eigene Schrift nach dem Vorbild der nordwest-indischen Gupta-Schrift entstand,¹¹ verwendete man neben dem anfänglich aus China eingeführten Papier bis in das 17. Jahrhundert geglättete Birkenrinde vornehmlich für religiöse Schriften.¹² Man

5 **BATTON** 2001, 20f.

6 **BATTON** 2001, 21.

7 **BATTON** 2001, 22.

8 **BATTON** 2001, 20 u. 21f.

9 **BATTON** 2001, 23.

10 **BATTON** 2001, 20 u. 24.

11 **SCHUSTER – SCHUSTER** 2001, 144.

12 **SCHUSTER – SCHUSTER** 2001, 145.

gewann diesen wegen seiner Haltbarkeit geschätzten Beschreibstoff in der waldreichen Provinz Kham im Südosten Tibets.¹³ Die längliche tibetische Buchform im Querformat folgte dem Vorbild der indischen Palmblatt-Manuskripte „aus Respekt vor diesen Büchern, in denen die ältesten Lehrschriften und Sutren des Buddhismus aufgezeichnet worden waren“¹⁴. Auch in Tibet wurden die religiösen Texte auf Birkenrinde nach ihrer Weihe gerollt in Buddha-Skulpturen und Votiv-Chörten (buddhistischen Heiligtümern) aufbewahrt.¹⁵ „Geschrieben wurde in Tibet mit einer Feder, zumeist aus Bambus geschnitzt, vorne gespalten und schräg abgeschnitten“¹⁶. Die Tinte stellte man aus mit Leim vermengtem Ruß her. In der Ausstellung des Landes Niederösterreich „Geheimnisvolle Welt des alten Tibet“ auf Schloss Schallaburg im Jahr 2001 war als Beispiel das Fragment eines tibetischen Birkenrinden-Manuskripts zu sehen, das auch im Ausstellungskatalog abgebildet ist.¹⁷

Im Blick auf Europa ändert sich der Charakter der in verschiedenen Regionen gefundenen Beispiele für den Beschreibstoff Birkenrinde. In mehrfacher Hinsicht fraglich ist allerdings die Aussage des Schweizer Bibliographen Konrad GESNER aus dem Jahr 1549¹⁸, der sich dabei nicht auf persönliche Kenntnis, sondern wahrscheinlich nur auf eine Notiz des alten, kopiaal überlieferten Bücherkatalogs des Klosters auf der Reichenau von 821/22 gestützt hat. Er berichtete von „einem griechischen Psalterium mit silbernen und goldenen Buchstaben auf Baumrinde geschrieben, das ... im Kloster der Bodenseeinsel aufbewahrt wird“. Man vermutet, dass es sich „um jenes griechische Psalterium nach der Septuaginta (gehandelt habe), das Abt Petrus (782–786) aus Rom mitgebracht“ und an den Bischof von Konstanz verliehen hat. Seither ist es verschollen. Ob der Psalter, auf den Gesner im 16. Jahrhundert Bezug genommen hat, ein Manuskript (Kodex?) gewesen ist, das auf Birkenrinde geschrieben worden war, ist allerdings keinesfalls sicher, da „im Mittelalter ... Papyrus oftmals mit Baumrinde verwechselt (wurde)“¹⁹.

Auf zwei schon seit längerem bekannte Fundorte soll hier nochmals kurz hingewiesen werden, um die geographische Verbreitung des Brauches, Birkenrinde zu beschreiben, im Osten und Norden Europas aufzuzeigen. Die Besonderheit der „für die ganze russische Kulturgeschichte“ enorm bedeutsamen zahlreichen Birkenrindenurkunden aus Nowgorod hat G. A. BELOW betont.²⁰ Die 415 zutage geförderten Urkunden aus der Zeit vom 11. bis zum 15. Jahrhundert waren durch

13 SCHUSTER – SCHUSTER 2001, 151.

14 SCHUSTER – SCHUSTER 2001, 145.

15 SCHUSTER – SCHUSTER 2001, 145.

16 SCHUSTER – SCHUSTER 2001, 145.

17 SCHUSTER – SCHUSTER 2001, 146 Nr. 11.2.

18 Das Folgende nach TROST 1991, 10f.

19 TROST 1991, 11 Anm. 33.

20 BELOW 1971, 343f.

Eindrücken, jene aus dem 17. und 18. Jahrhundert mit Tinte beschriftet worden. Dass in Skandinavien, einem weiteren hauptsächlichen Verbreitungsgebiet der baumförmigen Birkengewächse,²¹ Birkenrinde als Beschreibstoff wegen seiner Haltbarkeit gegenüber Regenwasser und Schnee beliebt war, berichtete bereits der Chronist Olaus MAGNUS um die Mitte des 16. Jahrhunderts.²² Obwohl es in der Literatur noch weitere Hinweise darauf gibt, konnte erst Oloph ODENIUS in seiner schon zitierten Abhandlung von 1959 für Schweden das Original eines kleinen beschrifteten Birkenrindenblattes vorstellen. Der 10 cm in der Breite und 3,5 cm in der Höhe messende Streifen ist lose in den Kodex C 308 der Universitätsbibliothek Uppsala eingelegt, der ursprünglich zum Bestand der ehemaligen Bibliothek des Klosters Vadstena gehört hat. Der Streifen enthält auf der Innenseite, die „offenbar mit Speckstein, feinpulverisierter Kreide o. dgl. behandelt“ wurde, eine kurze, wenige Zeilen umfassende lateinische Schriftprobe. Sie stammt aus der Zeit zwischen 1462 und 1500 von der Hand des Vadstenaer Mönches Clemens PETRI, der die betreffende Handschrift zusammengestellt hat.

Wir machen nun einen großen zeitlichen Sprung von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in das zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, nämlich in die Zeit des Ersten Weltkriegs, aus dem Birkenrinden-Feldpostkarten bekannt sind, die deutsche bzw. österreichische Frontsoldaten an ihre Angehörigen in der Heimat geschickt haben. Vier solche Beispiele hat der Holzchemiker Per HOFFMANN 1998 nach ihrer Restaurierung und Konservierung veröffentlicht.²³ Alle vier zeigen auf der Vorderseite eine fast gleichlautende dekorative Beschriftung mit Tinte: „Gruss aus dem Schützengraben, Lamorville Nord, Juli (bzw. August) 1915“, die sich von der zeittypischen Schrift von Adresse und Text auf der Rückseite unterscheidet. Die gleichförmige Gestaltung der Kartenvorderseiten und die Tatsache, dass für die Beschriftung von Vorder- und Rückseiten unterschiedliche Tinten verwendet wurden, deuten auf eine planvolle einheitliche Herstellung dieser Feldpostkarten hin, vielleicht sogar in größerer Stückzahl. Der kurze Text auf der Rückseite besteht nur aus wenigen Wörtern wie: „Zur ewigen Erinnerung. Dein Bruder Fritz“. Der Soldat Fritz KAIMER hat diese Grußkarten von seinem Standort Lamorville in Lothringen (Dep. Maas, Frankreich) an seine Schwester, an seinen Vater und an den Verlobten seiner Schwester gesandt.

21 FIRBAS 1949, 114.

22 *Historia de gentibus septentrionalibus* (Romae 1555) lib. I, cap. 36, S. 58: „Praeterea ut epistolae papyro inscriptae nunc inter homines mittuntur, ita olim Aquilonares incolae literas ligno insculptas pro celebri genere chartarum adinvicem destinabant: immo et nunc suppetente papyro in militaribus castris aut obsidione urbium *cortice seu codice arboris betulae in laminas, immo subtiles bracteas discisso pro scribendis epistolis opportune utuntur, eoque securius, quo cortex huiusmodi nulla imbrium aut nivium iniuria devastatur*“ – zitiert aus ODENIUS 1959, 163 Anm. 1. – Dazu BATTON 2001, 22: „Birkenrinde ist in organischen Lösungsmitteln hochgradig löslich, in kaltem Wasser hingegen nicht“.

23 HOFFMANN 1998, 246f. m. Abb.

Ein anderes, bisher unveröffentlichtes Beispiel für Feldpostkarten aus Birkenrinde, das im Folgenden vorgestellt werden soll, ist ein Geschenk von Univ. Prof. Dr. Winfried STELZER (Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Universität Wien), dem ich für seine freundschaftliche Großzügigkeit, die so weit gegangen ist, dass er sogar eine Transkription des Textes beigelegt hat, auch an dieser Stelle nochmals herzlich danke.²⁴ Er hat die Karte (bzw. ihre Teile) eines k. u. k. Feldjägers der österreichisch-ungarischen Armee aus dem Jahr 1915 auf dem Flohmarkt des Wiener Naschmarktes im Jahr 1992 um 50 Schilling gekauft. Ihren Erhaltungszustand kann man als relativ gut bezeichnen, obwohl sie in drei Teile und ein ganz kleines Eckstück zerbrochen ist. Der mittlere Teil ist etwas schmaler; insgesamt war die heute leicht gekrümmte Karte²⁵ ungefähr 14 cm breit und 9,5 cm hoch. Ihre konvexe Innenseite und ihre konkave Außenseite unterscheiden sich optisch sehr stark: Die Innenseite ist wie bei Birkenrinde üblich großflächig hell- und dunkelbraun gefleckt, die Außenseite (die sogenannte Papierseite), die wahrscheinlich auch speziell behandelt worden sein dürfte, ist gleichmäßig viel heller und zeigt nur die typischen kurzen braunen Striche.

Die Innenseite trägt quer über die gesamte Kartenbreite folgende Beschriftung:

Feldpost-Karte

Fräulein
Nina Janoschek
Wien XII
Rosasgasse 23

Dazu finden sich unter dem Wort „Feldpost-Karte“ die verblassten Spuren dreier Stempel: In rechteckigem Rahmen „K. u. K. Feldjäger“, darunter „FELD-KOMPAGNIE“ und diese beiden am rechten Rand teilweise überschneidend ein heute unleserlicher Rundstempel.

Der Text auf der Papierseite richtet sich nach dem Hochformat der Karte und lautet:²⁶

Ukrain 14/XII 1915

Hier im wüsten Feindesland

24 Ich habe die Bruchstücke dieser Feldpostkarte an das Oberösterreichische Landesarchiv in Linz weitergeschenkt, wo sie zusammen mit den drei 1987 publizierten Feldpostkarten aus dem Zweiten Weltkrieg unter der Signatur Pa 3d (= Neuerwerbungen, Akten Sch. 118/1) verwahrt werden. Da die Schrift auf den Textseiten schon sehr verblasst ist, erschien eine Abbildung hier nicht sinnvoll.

25 HOFFMANN 1998, 246: „Frisch vom Stamm geschälte Birkenrinde ist sehr flexibel, das Suberin (= eine Schicht des unlöslichen Polymers) ist noch weich und elastisch. Mit der Zeit trocknet es und wird hart. Trocknet die Rinde ohne Restriktionen, führen während des Wachstums entstandene Spannungen dazu, daß sie sich aufrollt, mit der Außenseite, der ‚Papierseite‘, nach innen“.

26 Die senkrechten Striche zeigen die Bruchstellen an.

Eine stolze Birke stand,
da kam die tapf're Kriegerschar,
Mit dem Stolze war's nun gar.
Jetzt liegt sie tief in dunkler Erde,
Schützt Mann und Maus und |
Pferde
Vor dem mörderischen Feuer
der Granatenungeheuer,
Stolz und Pracht und Macht gebeugt
Von alldem nur dies Stückchen zeugt. |

~~~~ ~~~~~

Auch mancher Mensch voll Wermut  
Vergisst im Stolze, was er tut,  
Und ereilt in seinem Glück  
Ihn so ein Birken-Ungeschik,  
dann bleibt von seinem  
ganzen Lebenstraum  
Nicht einmal so viel übrig  
Wie von diesem Baum.  
Zur Erinnerung an die Kr | iegs-  
zeit. –

Hans Poddan | n

Diese relativ textreiche Feldpostkarte eines österreichischen Soldaten von der Ostfront des Ersten Weltkriegs in der Ukraine an seine Bekannte in Wien ist ein sehr persönliches Zeugnis, dessen Reime bei allem Sarkasmus das Bewusstsein des Verfassers widerspiegeln, ständig in Lebensgefahr zu schweben. Noch dazu wenn man das Abfassungsdatum 14. Dezember 1915, also zehn Tage vor Weihnachten, bedenkt. Der Absender Hans Poddann selbst hat in dieser Feldpostkarte ein Erinnerungsstück an die Zeit des Ersten Weltkriegs gesehen.

Einen besonderen Glücksfall stellt der Umstand dar, dass sich nach der Veröffentlichung meines Aufsatzes über Birkenrindenkarten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs im 132. Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines im Jahr 1987 Herr Schulrat Rudolf Moser, der pensionierte Direktor der Hauptschule Gunskirchen (pol. Bez. Wels-Land, Oberösterreich) und Konsulent der oberösterreichischen Landesregierung, an mich gewandt und mir mitgeteilt hat, dass er sich im Besitz solcher Karten befinde, die er selbst während seines Militäreinsatzes nach Hause geschickt habe. Dadurch ergab sich die erfreuliche Möglichkeit, einen Verfasser und Absender solcher Karten über die näheren

Umstände ihrer Entstehung zu befragen,<sup>27</sup> nachdem bei den früher veröffentlichten Beispielen aus dem Jahr 1940 doch manche Fragen offengeblieben waren.

MOSER hatte der 7. Gebirgsdivision der Deutschen Wehrmacht angehört und sich in der Zeit von März bis Mai 1942 an der Ostfront in Russland im Sumpfbereich des Flusses Lowat, eines südlichen Zuflusses des Ilmensees, im Einsatz befunden. Seine Einheit hatte dort nach heftigen Kämpfen zahlreiche zerschossene und zerfetzte Moorbirken vorgefunden. MOSER, der schon als Jugendlicher historisch interessiert, seit seiner Studentenzeit Mitglied des Oberösterreichischen Musealvereines und später angesehener Heimatforscher war,<sup>28</sup> wusste bereits, dass sich Birkenrinde als Beschreibstoff eignet. Seiner Schilderung nach ließ sich die Rinde leicht in bis zum Format A 3 großen Stücken von den Baumstämmen und den zum Teil im Inneren schon verfaulten Baumstümpfen abziehen. Diese Rindenstücke wurden nicht weiter behandelt, sondern gleich mit einem Messer in kleine Formate zurechtgeschnitten.

Die von Rudolf MOSER so hergestellten Birkenrindenblätter haben allerdings nicht als Feldpostkarten gedient, was wohl in der Zeit des Zweiten Weltkriegs für diesen speziellen Beschreibstoff nicht mehr möglich gewesen ist. MOSER hat vielmehr daraus Glückwunschkarten für verschiedene Anlässe gemacht, indem er die hellen Außenseiten (Papierseiten) mit Farbstiften in kunstvollen Auszeichnungsschriften beschriftet und ausgeschmückt hat. Diese Karten hat er seinen Feldpostbriefen beigelegt,<sup>29</sup> die er häufig an seine Familie nach Hause gesandt hat. Wie er mir mitteilte, beabsichtigte er, die erhaltenen und in seinem Besitz überlieferten Briefe und Birkenrindenkarten in sein Kriegstagebuch einzufügen, an dem er 1988 gerade arbeitete. Fotos von zwei dieser bunten Rindenkarten hat er mir freundlicherweise für die Veröffentlichung zur Verfügung gestellt, wofür ich auch auf diesem Wege meine Dankbarkeit gegenüber dem im Herbst 1989 Verstorbenen zum Ausdruck bringen möchte. Die Karten tragen folgende Texte: „Zum Namenstag die herzlichsten Glückwünsche! Dein Rudi“ (im Original ca. 11,5 × 9 cm) (Abb. 1) und „Fröhliche Pfingsten“ (ca. 10 × 7,5 cm) (Abb. 2).

Interessant ist MOSERS Aussage, dass damals in seiner Einheit mehrere seiner Kameraden seinem Beispiel gefolgt seien und ebenfalls Birkenrindenkarten nach Hause geschickt hätten. Im Gegensatz zu diesem Fall wissen wir nicht, wo die Produzenten bzw. Verfasser und Absender der oben vorgestellten Feldpostkarten aus dem Ersten Weltkrieg ihre Sachkenntnis von der Eignung der Birkenrinde als Beschreibstoff erworben haben. Wie Rudolf MOSER dürften aber auch sie dieses

27 Ich durfte Herrn Schulrat Rudolf MOSER auf seine Einladung hin am 6. April 1988 in seinem Haus in Gunskirchen befragen.

28 Siehe HOLTER-ASPERNIG-MOSER 1990, 12f.; in diesem Sammelwerk auch mehrere Beiträge aus der Feder von Rudolf MOSER.

29 Siehe dazu HAIDER 1987/2, 163, der dasselbe für die von ihm veröffentlichten Birkenrindenkarten aus dem Jahr 1940 angenommen hat.



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3

Wissen aus ihren Heimatländern in ihre militärischen Einsatzgebiete in West- und Osteuropa mitgebracht haben.<sup>30</sup>

## II

Auch mein Beitrag in der Festschrift für Friedrich Hausmann zu dem Thema „Holz als Beschreibstoff“ von 1987<sup>31</sup> hatte zur Folge, dass mir neue Beispiele zur Kenntnis gebracht wurden. So machte mich Frau Karin THIELE, die Chefsekretärin am Oberösterreichischen Landesarchiv, auf zwei kleine hölzerne Schatullen aufmerksam, die sich als Erbstücke nach einer Tante heute in ihrem Besitz befinden. Diese angeheiratete Tante hatte ihrerseits die beiden Objekte von ihrer in Lembach (pol. Bez. Rohrbach, Oberösterreich) wohnenden Mutter geerbt. Die zwei runden gedrechselten Holzschatullen sind jeweils auf der Innenseite ihres Deckels und auf ihrer Bodenfläche mit Tinte beschriftet (Abb. 3).

Das Holzgefäß mit der älteren Beschriftung ist mit geschlossenem Schraubdeckel 6,4 cm hoch. Der heute zersprungene und teilweise geklebte Deckel weist einen Durchmesser von 9,4 cm auf, die Schatulle am Boden 8,8 cm und in der Mitte

<sup>30</sup> Vgl. dazu HAIDER 1987/2, 163, wo eine örtliche Tradition angenommen wird.

<sup>31</sup> HAIDER 1987/1, 537; dort auch ein knapper allgemeiner Überblick mit älterer Literatur.



Abb. 4



Abb. 5

8 cm, ist also leicht nach innen gewölbt. Das Gefäß ist außen mit hellbraun-beiger Grundfarbe bemalt, darüber hinaus ist sein Korpus mit einem einfachen Muster, bestehend aus konzentrischen rotbraunen, blaugrünen und dunkelgrauen Streifen sowie eingeritzten Rillen, verziert; der Deckel weist ebenfalls einfache farbliche Zierelemente auf.

Dieser Deckel ist auf der Innenseite mit Tinte beschriftet: Von einer Hand kreisförmig am äußeren Rand „Anna Magdalena Schickhengrueberin (Su ?)f 13 f“ und in der Mitte darunter zweizeilig „Anno 1682“. Dieser Jahreszahl gegenüber findet sich im verbliebenen freien Raum seitenverkehrt und dreizeilig die jüngere Schrift einer zweiten Hand „Theresia (A)ignerin<sup>32</sup> gehört dies“ (Abb. 4).

Auf der Außenseite des Schatullenbodens hat eine dritte Hand, deren Schrift derjenigen der ersten Hand ähnlich ist, wiederum kreisförmig am Rand den Vermerk „Anna Magdalena Schickhengrueberin Crisam und Schazgeldt<sup>33</sup>“ angebracht. Die Tinte eines darunter befindlichen zweiten Schriftkreises ist leider so stark verblasst, dass der Text nicht mehr leserlich ist. In der Mitte des Bodens hat eine zeitgleiche vierte Hand „Anno 1673“ und darunter noch zwei Wörter eingetragen, von denen nur mehr die letzten Buchstaben vielleicht als „-gia“ (?) und „-um“ (?) zu deuten sind (Abb. 5).

Die zweite Holzschatulle ist mit zugeschraubtem Deckel 6,7 cm hoch, ihr Deckel weist einen Durchmesser von 9,4 cm und ihr Boden von 8,3 cm auf. Ihr helles Holz ist außen mit beiger Grundfarbe bemalt, auf die eine Musterung mit grüner und oranger Farbe sowie mit dunkelgrauen Streifen aufgebracht wurde. Auf der Außenseite des Deckels findet sich in der Mitte die Kontraktionssigle IHS für den Namen Jesus, wobei auf dem Balken des H ein kleines Kreuz und unter diesem Buchstaben ein dicker Punkt angebracht sind. Diese Zentralfigur wird konzentrisch umringt von zwei kleineren Kreisen, einem achtzackigen grünen Stern und einer Reihe von dunkelgrauen und orangefarbenen größeren Kreisen. Auf der Deckel-Innenseite steht mittig und zweizeilig von einer Hand „Mari Br. chätter“ (?) in Tintenschrift.

Am Unterboden des Gefäßes sind mehrere Vermerke festzustellen: Mit modernem Kugelschreiber die Zahl 52 (für die Jahreszahl 1952 ?), mit Bleistift unter einem Wort, von dem nur mehr die Endung „-tterin“ zu lesen ist, drei verblasste und daher unleserliche Wörter sowie in blauer Majuskelschrift eines modernen Stempels zweizeilig „DIR(EC oder EK)TOR RUDOL(F W)ÖGERER“<sup>34</sup>.

Die genaue Herkunft der zwei beschrifteten Holzschatullen, die wohl beide im

32 Der wahrscheinliche Anfangsbuchstabe A ist durch einen Tintenleck verdeckt.

33 Zu diesem Begriff siehe HEYDENREUTER – PLEDL – ACKERMANN 2009, 187 (1. Lösegeld, 2. Bargeld); RIEPL 2009, 360 (v.a. Goldmünzen, welche als Reserve gehortet wurden, Tirol), und GRIMM 1984, Sp. 2285f. (Abgabe, Sparpfennig).

34 Während am Buchstaben F kein Zweifel besteht, ist der Anfangsbuchstabe nicht sicher.

17. Jahrhundert angefertigt wurden, ist zwar nicht bekannt, sie dürfte aber wegen der seinerzeit in Lembach wohnenden Vorbesitzerin im oberen Mühlviertel zu suchen sein. Darüber hinaus dürfte die ursprüngliche Verwendung der beiden Gefäße zur Aufbewahrung kirchlich-religiöser Objekte bzw. Substanzen ziemlich sicher sein. Darauf weisen auf der ersten Schatulle das Wort „Crisam“ (Salböl) und der zentrale Namen „Jesus“ auf dem Deckel der zweiten Schatulle hin. Anna Magdalena SCHICKENGRUBER hat aber außer dem Salböl auch ihre Ersparnisse (Schatzgeld) – zeitweilig anscheinend 13 Gulden (f = wohl fl) – in ihrem Holzgefäß verwahrt. Ob sie diesen Verwendungszweck auch selbst auf dem Unterboden des Gefäßes vermerkt hat, ist nicht sicher. Bei den handschriftlich und mit Stempel angebrachten Namen handelt es sich zweifellos um Besitzvermerke, was im Falle von „Theresia (A)ignerin gehört dies“ eindeutig ist. Sie sind sehr wahrscheinlich von den Eigentümern eigenhändig geschrieben (bzw. gestempelt) worden.

Von Oberösterreich wechseln wir nun nach Niederösterreich, wo sich im nördlichen Waldviertel ein großes Objekt befindet, das nicht nur touristisch, sondern auch für unser Thema interessant ist, nämlich die bekannte, alte, unter Denkmalschutz stehende Windmühle in der Stadt Retz. Sie wurde erfreulicherweise vor etlichen Jahren von einer Nachfahrin der früheren Müllerfamilie in ihrer Bedeutung als Trägerin hunderter verschiedener Beschriftungen und Inschriften eingehend dokumentiert.<sup>35</sup> Die älteste Inschrift „FZ 1772“ wurde „am Ende des dicken Eichenbalkens, der das Lager der Flügelwelle bildet, eingeritzt“ und lässt sich als Initialen des Erbauers F(erdinand) Z(INNER) sowie als Baujahr 1772 deuten.<sup>36</sup> Von den nachfolgenden Windmüllern sind bis heute zahlreiche Beschriftungen an den Holzwänden der Mühle, aber auch an einzelnen Einrichtungsgegenständen erhalten. Als Schreibstoff diente braune und blaue Müllerkreide<sup>37</sup>. So hielt Josef BERGMANN die Jahreszahl „1859“ an der Wand des Mehlkastens fest, das Jahr seiner Heirat und der Geburt seines ersten Kindes.<sup>38</sup> Ein Späterer schrieb „um 1890 oder früher“ die Aufforderung „Thüre zumachen“ in Kurrentschrift auf die Eingangstür.<sup>39</sup> Besonders bemerkenswert ist die „Buchhaltung“ mit blauer Kreide an den Holzwänden, vor allem auf den „Längsflächen der Mehlaufrohre und (den) Leitungen des Becherelevators, welcher das Mehl vom Mahlgang zur Sichtmaschine beförderte“. Unterschiedlich angeordnete Ziffern und Zahlenkolonnen bieten

35 BERGMANN 2000 mit sehr vielen Abbildungen. BERGMANN'S Erkenntnisse werden im Nachstehenden wiedergegeben. – Des Weiteren wird in der Folge unterschieden zwischen „Beschriftungen“ mit Tinte oder anderen Schreibstoffen auf Rinde und Holz und „Inschriften“, die durch Ritzungen oder Einkerbungen in Holz entstanden sind. Siehe dazu die Definition des Begriffes Inschriften bei KLOOS 1980, 2, die Ausführungen von KOCH 1991, Sp. 442 und die Verwendung und Definition des Begriffes Graffiti bei STELZER 2016, 37–42 (mit Lit.).

36 BERGMANN 2000, 6f.

37 BERGMANN 2000, 12, 14 u. 36.

38 BERGMANN 2000, 8.

39 BERGMANN 2000, 12 u. 36.

Einblick in den damaligen Geschäftsgang, bei dem Hafer eine besondere Rolle gespielt zu haben scheint.<sup>40</sup> Die letzte Aufzeichnung eines aktiven Müllers stammt aus dem September 1908.<sup>41</sup>

Bei solcher Schreibfreudigkeit verwundert es nicht, dass man auf den Hölzern der Retzer Windmühle auch einfache Inschriften durch Ritzungen bzw. Kerbschnitte findet. So auf der Flügelwelle deren Montagejahr „1904“ und die Buchstaben „FL“, wahrscheinlich die Initialen ihres Erbauers oder ihres Vorbesitzers, und auf mehreren Werkzeugen, Hobeln und Zwingen, die Initialen „L(eopold) B(ERGMANN)“ in Verbindung mit Jahreszahlen zwischen 1880 und 1900.<sup>42</sup>

Leider hat der alte Brauch der Müller seit der Eröffnung der restaurierten Retzer Windmühle um das Jahr 1960 als Schaumühle und touristische Attraktion eine aus Sicht des Denkmalschutzes unerfreuliche Fortsetzung gefunden. Unzählige Besucher haben sich nämlich seither auf den Holzwänden im Inneren der Mühle und auf deren Außenfassade „verewigt“.<sup>43</sup> „Heute quillt das gesamte Innere über von Erinnerungszeichen. Hunderte von Namen und Jahreszahlen bedecken in eintöniger Ausdrucksweise die Flächen. Man schreibt mit dem, was man gerade in der Tasche hat: Bleistift, Kugelschreiber, Farbstift. Inhaltlich begnügt man sich damit, Vor- und Zunamen, Herkunftsort und Datum des Mühlenbesuches zu vermerken: „Ich war da“ soll das wohl bedeuten und nicht mehr“<sup>44</sup>. Therese BERGMANN hat in ihrem Buch auch viele solche Beispiele in Abbildungen dokumentiert. Diese Erscheinung einer egozentrischen Freizeit- und Eventgesellschaft kennen wir bedauerlicherweise ebenso aus vielen anderen beliebten Ausflugsorten.

Von Niederösterreich weiter in den alpinen Westen Österreichs, nach Tirol. Hier erlangte ich erst jüngst Kenntnis von einem Beispiel spezieller Art. Ich verdanke es Univ. Prof. Dr. Josef RIEDMANN (Innsbruck), der mir bei einem Besuch in seinem zur Gänze aus Holz erbauten Elternhaus im Hochtal Wildschönau bei Wörgl (pol. Bez. Kufstein) eine für unser Thema interessante Holzleiste zeigte.<sup>45</sup> Sie ist ca. 1 Meter lang und ca. 5 cm breit und war früher Teil der Holztäfelung in der Stube des Hauses Riedmann (Hausname Oberborstadt). Als dieses Haus vor etlichen Jahren planvoll abgetragen und an einem anderen Standort im selben Wohnort Oberau wieder aufgebaut wurde, entdeckte man, dass die betreffende Zierleiste auf ihrer unbehandelten Rückseite einen Schriftzug aufweist. Der Großvater des heutigen Eigentümers hatte mit Bleistift in Kurrentschrift fol-

40 BERGMANN 2000, 14–16.

41 BERGMANN 2000, 39f.

42 BERGMANN 2000, 21–23 u. 35.

43 BERGMANN 2000, 46–67 mit zahlreichen Abbildungen.

44 BERGMANN 2000, 48.

45 Für die bereitwilligen Auskünfte und die Erlaubnis zur Veröffentlichung sei auch an dieser Stelle der gebührende Dank ausgesprochen.

genden Text geschrieben: „Johann Riedmann Zimmermeister, das Haus gebaut 1911, getäfelt 1917, 6 Jahre verheiratet, 2 Knaben und das Madl gestorben“<sup>46</sup>. Sehr wahrscheinlich war sie die als letzte eingefügte Leiste, mit der die Vertäfelung vollendet worden war.

Das Besondere an diesem Fund ist der Umstand, dass die schlagwortartige Kurzgeschichte von Haus und Familie vom Schreiber ganz bewusst an diesem nach der Befestigung der Leiste versteckten Ort angebracht worden ist, von dem er wusste, dass er erst wieder bei der Abnahme der Holztäfelung der Stube oder bei einem eventuellen Umbau bzw. Abriss des Hauses zum Vorschein kommen würde – und auch dann war keineswegs sicher, ob jemand die Schrift überhaupt bemerken würde. Er hat also seine Aufzeichnungen im Jahr 1917 nicht an irgendeine Öffentlichkeit gerichtet und wohl auch nicht an spätere Mitglieder seiner Familie. Vielleicht ist die Niederschrift einem ganz persönlichen Bedürfnis des zu Recht auf sein Werk und auf seine Familie stolzen Bauherrn und Zimmermeisters entsprungen. Der Vergleich mit den Aufzeichnungen in den Turmkugeln auf den Spitzen der Kirchtürme liegt nahe.<sup>47</sup> Die Holzleiste wird jedenfalls von der Familie RIEDMANN als familiengeschichtliches Zeugnis aufbewahrt.

Zu guter Letzt werfen wir nochmals einen Blick nach Asien, dieses Mal in den Fernen Osten.<sup>48</sup> Dort befindet sich im Süden der japanischen Hauptinsel Honshu auf dem Berg Kiyomizu hoch über der Stadt Kyoto gelegen ein berühmter Tempel, der als Symbol der religiösen Toleranz Japans gilt. „Er steht für die Vereinigung von Buddhismus und Shintoismus, ist der elfköpfigen Göttin Kannon gewidmet, geht zurück auf das Jahr 798 und ist von der UNESCO als Weltkulturerbestätte unter besonderen Schutz gestellt worden“. Laut dem vor etlichen Jahren veröffentlichten Reisebericht von Helge SOBIK wird er von zahlreichen gläubigen Pilgern aufgesucht, die dort ihre Andacht verrichten und ihre persönlichen Anliegen und Bitten darbringen, und zwar schriftlich auf kleinen hölzernen Motivtäfelchen. Diese liegen mit roten Schnüren zu Blöcken von zwei oder drei Stücken zusammengebunden für alle zugänglich auf (Abb. 6). Sie enthalten zumeist in japanischen Schriftzeichen und nur sehr selten in lateinischer Schrift auch solche Wünsche wie „Ewige Gesundheit für meine Familie“, „Möge Japan Fußball-Weltmeister werden“ und „Ich wünsche mir eine Frau, die Manga-Comics liebt“, womit sich wohl der moderne Wandel vom Pilger- zum Touristenstrom andeutet. Bedauerlicherweise geht aus dem Reisebericht nicht hervor, wann dieser Pilgerbrauch entstanden ist. Er dürfte aber keine Schöpfung der Moderne sein, sondern altes Brauchtum.

<sup>46</sup> Gestorben ist nur das Mädchen.

<sup>47</sup> Siehe dazu HAIDER 1998.

<sup>48</sup> Das Folgende nach dem Reisebericht von SOBIK 2004, 9f.; dort auch ein Foto der gesammelten Motivtäfelchen.

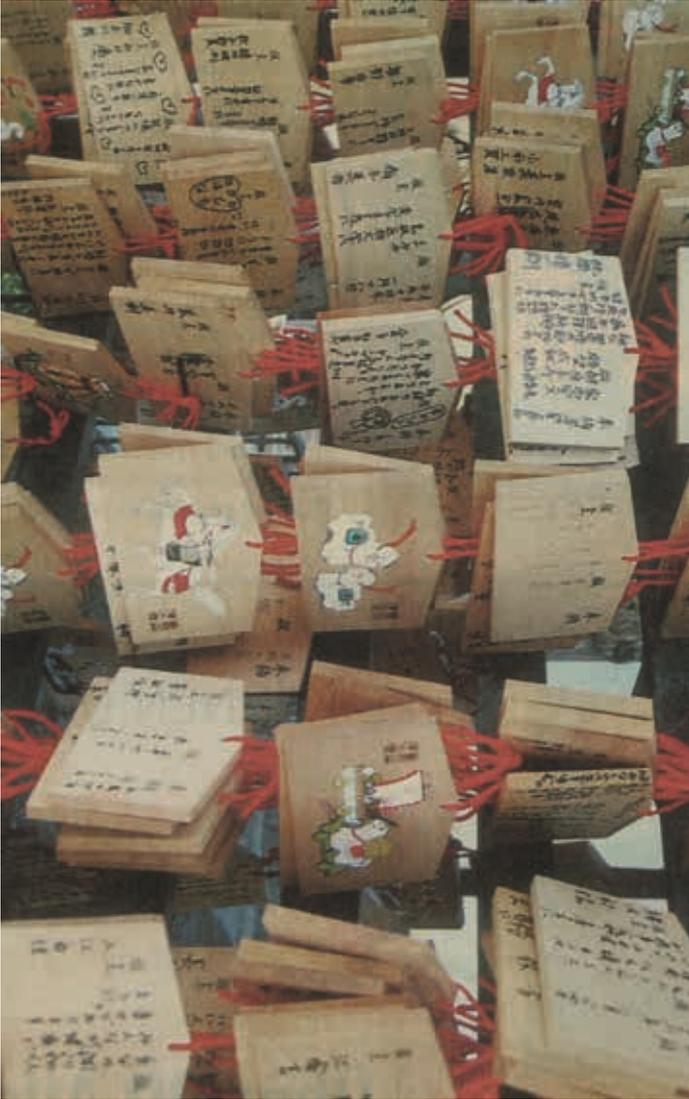


Abb. 6

## III

Ergänzend und abschließend sollen hier noch vereinzelt Beispiele für Inschriften, die durch Einkerbungen in Holz entstanden sind, vorgestellt werden, wie wir sie bereits in der Retzer Windmühle kennengelernt haben. Viele solche Fälle sind heute noch in alten Gebäuden, vor allem in Bauernhäusern, besonders auf alten Balken anzutreffen. Ein Beispiel dafür verdanke ich Herrn Ing. Franz STERNBERGER (Ebensee–Linz), der mir freundlicherweise Fotokopien von einem hölzernen Tram seines alten Wohnhauses in Ebensee zur Verfügung gestellt hat. Sie zeigen auf der einen Seite des Balkens mittig die bekannte Abkürzung des Namens Jesus „IHS“ mit einem Kreuz auf dem Querbalken des Buchstabens H, darüber etwas kleiner die Abkürzung des Titels des Gekreuzigten „INRI“ sowie darunter links und rechts von einem Herz mit drei Strahlen die Monogramme aus den Buchstaben der Namen MARIA und JOSEPH. Die andere Seite bietet in großen Ziffern, getrennt durch drei sternförmige Zierate, die Jahreszahl „1799“ sowie darunter kleiner die Buchstaben „TV“ und „MV“, unter denen noch etwas kleiner der Name „HANS VOGL“ steht (Abb. 7). Nach dem Grundbuch des Pflegamtes Wildenstein handelt es sich bei den Einzelbuchstaben um die Initialen der Namen des Besizerhepaares Thomas VOGL und Maria VOGL. Der ausgeschriebene Name Hans VOGL scheint in der im Grundbuch eingetragenen Besitzerreihe nicht auf.<sup>49</sup> Vielleicht war er der Vorbesitzer, von dem das Haus 1772 auf das Ehepaar übergegangen ist, oder ein Verwandter, der 1799 bei einem anzunehmenden Um- oder Neubau die Zimmermannsarbeiten durchgeführt hat.

Dass man in solchen Fällen mitunter mit ungewöhnlichen Schriftzeichen rechnen muss, zeigt ein altes Beispiel aus Baden-Württemberg.<sup>50</sup> Die eigenwilligen Formen auf einem Eichenpfosten eines alten Bauernhauses konnten aber letztlich als Majuskel-Buchstaben der Namen des Bauherrn „BARTHEL BASTION“ und des ausführenden Zimmermannes „MICHEL JERG“ sowie als Ziffern des Baujahres „1607“ gelesen werden (Abb. 8). Die falschen Buchstaben N (seitenverkehrt), C (= F) und G (ein seitenverkehrtes B) dürften dem genannten Zimmermann anzulasten sein.

Doch auch in diesem Zusammenhang darf der globale Aspekt nicht außer Acht gelassen werden. Er soll hier durch die rätselhafte sogenannte Rongorongo-Schrift der im Südpazifischen Ozean gelegenen und zu Chile gehörenden Osterinsel (Rapa Nui) vertreten sein. Von dieser Schrift sind ungefähr 12.000 Zeichen auf heute nur mehr 21 erhaltenen Holztafeln – zwei davon im Wiener Museum für Völkerkunde (jetzt Weltmuseum genannt) – und auf einem Holzzepter bekannt.

49 Oberösterreichisches Landesarchiv, Altes Grundbuch, BG. Bad Ischl Hs. 151, Nr. 48: Steinbichlgütl, Gemeinde Ebensee, Plankau Nr. 13.

50 HOHENLOHE-WALDENBURG 1876, 127 m. Abb.

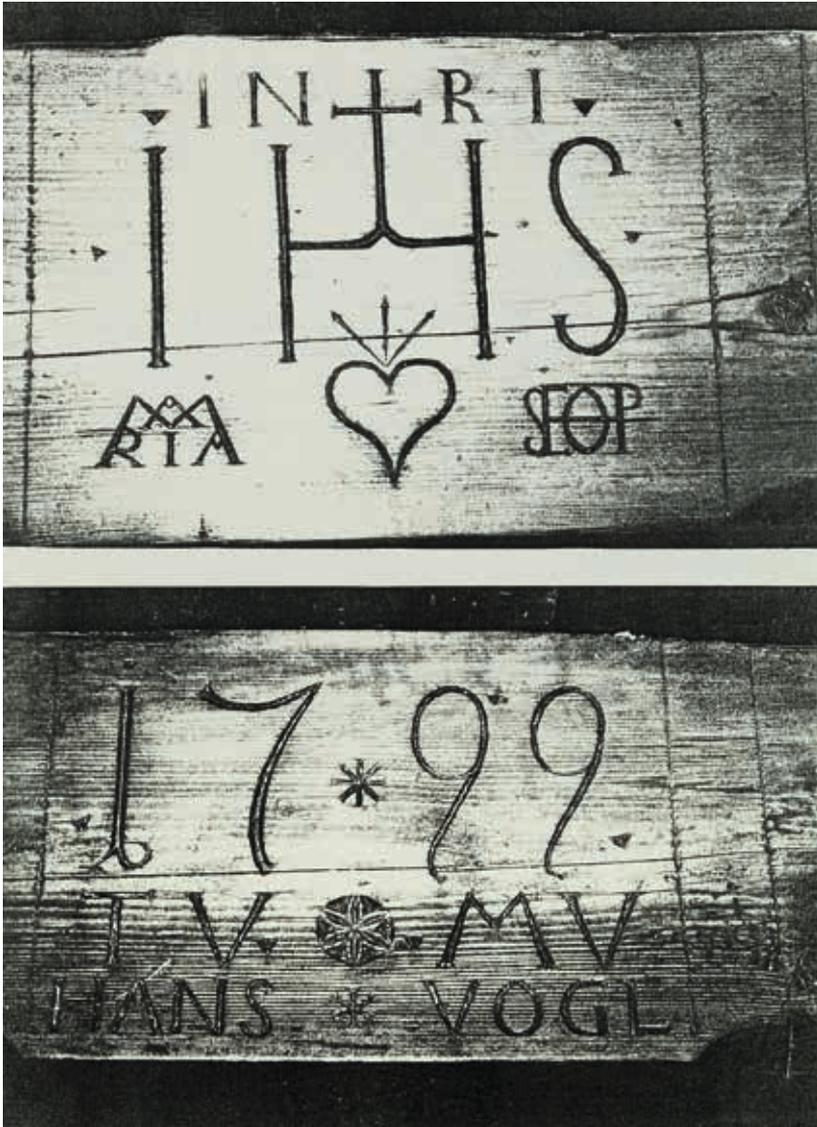


Abb. 7



Abb. 8

Ursprung, Alter und „Bedeutung der etwa zentimetergroßen, mit Haifischzähnen oder Obsidiansplintern zeilenweise in Holztafeln geritzten Zeichen (liegen) nach mehr als 130 Jahren weltweiter Forschung weiter im dunkeln“. „Der vermeintliche Text wird in der unteren Zeile beginnend von links nach rechts gelesen. Am Zeilenende muß die Tafel jeweils um 180 Grad gedreht werden, da jede zweite Zeile kopfsteht“. Nach neuester Deutung soll es sich bei diesen Schriftzeichen um keine Texte handeln, sondern um „Symbole für Sternformationen und Himmelskörper, die polynesischen Seefahrern zur Sternnavigation dienten“<sup>51</sup>.

---

51 SILEITSCH 1999.

\*

Mit diesem bunten Kaleidoskop von verschiedenen Beispielen aus (Ost-)Asien, Polynesien, Nord-, Mittel-, Ost- und Westeuropa, deren Zahl sich zweifellos noch durch intensivere Recherchen vervielfältigen ließe, beendet der Autor seine keineswegs systematische Sammeltätigkeit wie überhaupt seine Beschäftigung mit dem Thema „Holz bzw. Birkenrinde als Beschreibstoff“. Vielleicht vermögen seine kleinen einschlägigen Beiträge künftig die Aufmerksamkeit des einen oder anderen Lesers in seinem jeweiligen Lebensbereich auf diese kulturgeschichtlich nicht uninteressante Thematik zu lenken. Wenn man es wagt, aus dem zugegebenermaßen allzu groben Überblick über das wenige, in einem längeren Zeitraum gesammelte Material Schlüsse zu ziehen, kann primär festgehalten werden, dass Birkenrinde und Holz ihre Bedeutung als Beschreibstoffe in manchen asiatischen Kulturen bis heute im religiösen Bereich behalten haben. Im weltlichen Bereich lässt sich mit der gebotenen Vorsicht sagen, dass die in manchen Regionen länger übliche Verwendung von Birkenrinde mit der speziellen Herstellung von Feldpost- und Glückwunschkarten in den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts ein Ende gefunden haben dürfte. Holz mit Tinte, Bleistift, Farbstift oder Kreide zu beschriften, scheint zumindest in unserer näheren Umgebung immer nur in Einzelfällen und für besondere Zwecke, jedoch stets mit sehr persönlichen Bezügen gebräuchlich gewesen zu sein. Als Beispiele konnten Möbelstücke bzw. Einrichtungsgegenstände, Maschinenteile, Holzwände, eine Holzleiste und kleine Gefäße aus der Zeitspanne vom 17. bis in das 20. Jahrhundert aufgezeigt werden. Eine bis heute zu beobachtende Eigenart ist die (Un-)Sitte vieler Besucher bekannter Stätten, sich durch Ich-war-da-Beschriftungen (oder Einritzungen) zu verewigen, was allerdings auch eine lange kulturgeschichtliche, anthropologisch erklärbare Tradition hat.<sup>52</sup>

---

52 Siehe dazu STELZER 2016, 41f. (mit Lit.); MANDL 2002; BERTHOLD 1994, und die Beispiele bei HAIDER 1987/1, 544 m. Anm. 48.

## Literaturverzeichnis

### BATTON 2001

S. S. BATTON, Trennungsangst. Das Auseinandernehmen und Konservieren eines buddhistischen Birkenrinden-Manuskripts. Übersetzt von Heike BIRKENMAIER. In: *Restauro. Zeitschrift für Kunsttechniken, Restaurierung und Museumsfragen* 2001/1 (2001), 20–24.

### BELOW 1971

G. A. BELOW, Die Entwicklung der Paläographie in der UdSSR. Ein kurzer Abriß. In: *Archiv für Diplomatik* 17 (1971), 336–347.

### BERGMANN 2000

T. BERGMANN, Ziffern & Zeichen. Geschichten um die Retzer Windmühle. Mit Frottagen von Otto STAININGER und Fotografien von Hildegard STRONDL, Freia KOCH und Helmut BERGMANN, Wien 2000.

### BERTHOLD 1994

M. BERTHOLD, Was Verliebte vor fast 2000 Jahren in die Mauern von Ephesos ritzten. In: *Die Presse* vom 5. November 1994, *Spectrum* XII.

### FIRBAS 1949

F. FIRBAS, Spät- und nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas nördlich der Alpen 1: Allgemeine Waldgeschichte, Jena 1949.

### GRIMM 1984

J. u. W. GRIMM, *Deutsches Wörterbuch* 14 (Nachdruck München 1984).

### HAIDER 1987/1

S. HAIDER, Handschriftliche Aufzeichnungen in Möbelstücken. Ein Beitrag zur historischen Quellenkunde und zum Thema Holz als Beschreibstoff. In: R. HÄRTEL (Hg.) in Verbindung mit G. CERWINKA, W. HÖFLECHNER, O. PICKL u. H. WIESFLECKER, *Geschichte und ihre Quellen. Festschrift für Friedrich Hausmann zum 70. Geburtstag*, Graz 1987, 537–544.

### HAIDER 1987/2

S. HAIDER, Birkenrindenkarten aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. In: *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines* 132/I (1987), 157–163.

### HAIDER 1998

S. HAIDER, Kirchturmurkunden vornehmlich aus Oberösterreich. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 106 (1998), 1–30.

### HEYDENREUTER – PLEDL – ACKERMANN 2009

R. HEYDENREUTER–W. PLEDL–K. ACKERMANN, *Vom Abbrändler zum Zentgraf. Wörterbuch zur Landesgeschichte und Heimatforschung in Bayern* (2. Auflage München 2009).

HOFFMANN 1998

P. HOFFMANN, Postkarten aus Birkenrinde. Wie sind sie zu entrollen? In: *Restauro. Zeitschrift für Kunsttechniken, Restaurierung und Museumsfragen* 1998/4 (1998), 246f. m. Abb.

HOHENLOHE-WALDENBURG 1876

F. K. Fürst von HOHENLOHE-WALDENBURG zu Kupferzell, Verkehrt stehende Inschriften auf mittelalterlichen Siegeln, Münzen und Denkmälern. In: *Jahrbuch des Heraldisch-genealogischen Vereines Adler in Wien* 3. Jg. (1876), 125–127.

HOLTER – ASPERNIG – MOSER 1990

K. HOLTER – W. ASPERNIG – R. MOSER, Nachruf Schulrat Rudolf Moser (17.2.1915–10.10.1989) mit Werkverzeichnis. In: R. MOSER (Hg.), *Heimatbuch Gunkirchen, Gunkirchen* 1990, 12f.

KLOOS 1980

R. M. KLOOS, Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Darmstadt 1980.

KOCH 1991

W. KOCH, Art. Inschriften. In: *Lexikon des Mittelalters* 5, München–Zürich 1991, Sp. 442–444.

MANDL 2002

F. MANDL, Felsbilder auf den Almen. In: DERS., *Almen im Herzen Österreichs. Dachsteingebirge – Niedere Tauern – Salzkammergut* (Mitteilung der ANISA Jg. 22), Gröbming – Haus im Ennstal 2002, o. S.

ODENIUS 1959

O. ODENIUS, En notis om björknäver som skrivmaterial i Vadstena Kloster under senmedeltiden (Eine Notiz über Birkenrinde als Schreibmaterial im Kloster Vadstena). In: *Kyrkhistorisk Årsskrift* 1959, 163–171 (mit deutscher Zusammenfassung auf S. 171 und Abbildungen der Vorder- und [unbeschrifteten] Rückseite des Birkenrindenstreifens auf S. 166f.).

RIEPL 2009

R. RIEPL, Wörterbuch zur Familien- und Heimatforschung in Bayern und Österreich, 3. Auflage Waldkraiburg 2009.

SCHUSTER – SCHUSTER 2001

G. W. SCHUSTER – S. SCHUSTER, Geheimnisvolle Welt des alten Tibet (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 435), St. Pölten 2001.

SILEITSCH 1999

H. SILEITSCH, Schrift der Osterinsel: Steht des Rätsels Lösung in den Sternen? In: *Die Presse* vom 27. März 1999, *Spectrum* XIII.

SOBIK 2004

H. SOBIK, Beim Enkel der Sonnengöttin – Kyotos Tempel-Welterbe. In: Oberösterreichische Nachrichten vom 24. Jänner 2004, Wochenende, 9f.

STELZER 2016

W. STELZER, Datierte steirische Graffiti des 14. und 15. Jahrhunderts. In: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 107 (2016), 37–61.

TROST 1991

V. TROST, Gold- und Silbertinten. Technologische Untersuchungen zur abendländischen Chrysographie und Argyrographie von der Spätantike bis zum hohen Mittelalter (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 28), Wiesbaden 1991.

### Abbildungsnachweis

Abb. 1 und 2: Rudolf Moser

Abb. 3 bis 5: Alexandra Bruckböck

Abb. 6: Helge Sobik, OÖ. Nachrichten

Abb. 7: Franz Sternberger

Abb. 8: Jahrbuch des Heraldisch-genealogischen Vereines Adler in Wien 3. Jg. (1876)

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2018

Band/Volume: [163](#)

Autor(en)/Author(s): Haider Siegfried

Artikel/Article: [Birkenrinde und Holz als Beschreibstoffe – Eine Nachlese 395-416](#)